

„Ein faszinierender Briefroman“ Der Spiegel



Schrei vom Balkon - Charles Bukowski

ISBN: 3-927258-98-9

Lieferbar über Gingko Press
oder in allen Barsortimenten

Libri (7196156)
KNV (15030280)



Gingko Press Verlags, Hamburger Strasse 180, 22083 Hamburg
Tel. (040) 291425 - Fax. (040) 29105
gingkoprpress@t-online.de

Kultur

Ort. Hinter ihr explodierte ein vollbesetzter Bus, ein Selbstmordattentäter hatte ihn in die Luft gejagt.

Bei dem Terroranschlag starben elf Menschen, Shalev wurde schwer verletzt. „Es war das erste Mal, dass ich dem Tod ins Auge sah.“ Sie hatte schon einige Anschläge erlebt, doch diesmal war es anders. Da waren die toten Körper und die blutenden Verletzten, und sie dachte: „Ein Meter weiter, und ich wäre auch tot.“

Shalev lag einige Wochen im Krankenhaus, und als sie dann nach Hause entlassen wurde, fiel sie in eine tiefe Depression. „Wie kann man unter solchen Umständen schreiben? Wer interessiert sich für Literatur, wenn um dich herum Menschen zerfetzt werden? Wer interessiert sich für Liebesgeschichten?“

Ihr Mann besorgte ihr einen Laptop, damit sie auch im Bett arbeiten konnte. Zunächst erfolglos. „Es ging nicht. Ich wollte mich nicht mit Schreiben therapieren.“

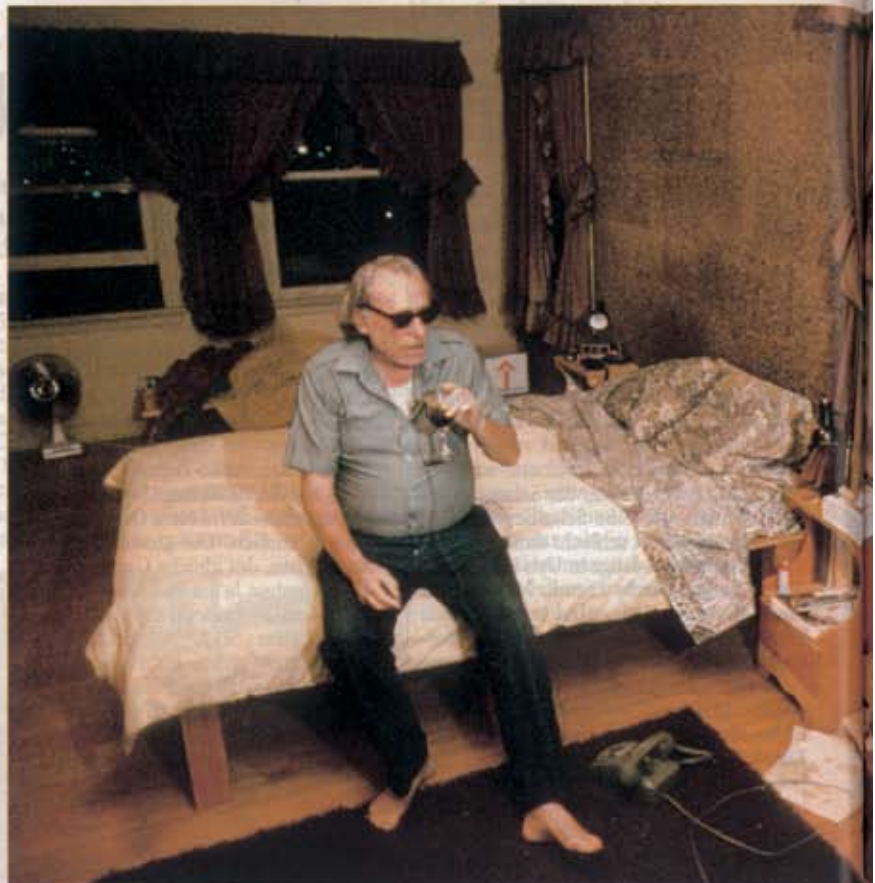
Shalev wartete sechs Monate, dann ging sie in ihr Arbeitszimmer runter, setzte sich an den Computer und fing wieder an zu schreiben. Erst eine Stunde pro Tag, dann zwei, dann mehr. Jetzt „funktioniert“ sie wieder, aber sie verlässt ihr Haus im Zentrum von Jerusalem „nur, wenn es unbedingt sein muss“; knallt es auf der Straße, oder klingelt das Telefon zu laut, dann zuckt sie zusammen. Das Busfahren hat sie schon vor fünf Jahren, zu Beginn der Intifada, aufgegeben. Wenn sie heute mit ihrem Wagen zwischen zwei Busse gerät, fängt sie sofort an zu schwitzen. „Aber sonst geht es mir gut.“

Sie denkt wieder tagelang über ein Wort oder ein Komma nach. Und damit keiner auf falsche Gedanken kommt, stellt sie immer wieder klar: „Ich schreibe nicht über mein Leben. Mein Schreiben reflektiert die Welt, in der ich lebe.“ Und diese Welt ist ein Supermarkt der Katastrophen, die meisten spielen sich unter Ausschluss der Öffentlichkeit ab. Hinter der Fassade von Stille und Langeweile. „Meine Geschichten sind wahr, nur die Figuren sind erfunden.“

Zeruya Shalev sitzt mit Maria Schrader im Hafen von Akko, zwei reife Mädchen, die wie Teenager schnattern und kichern. Ja'ara, das Body-Double der Hauptdarstellerin, läuft am Pier auf und ab. In einer halben Stunde wird es dunkel, bis dahin muss die Szene abgedreht sein. Danach geht es wieder zu Uri zum Essen. Maria Schrader weiß schon, was sie bestellen wird: Jakobsmuscheln in Sahnesauce, garantiert unkoscher. Morgen hat das Team drehtfrei.

Noch sieben Drehtage, dann ist es geschafft. „Es ist schön, in der Mitte des Lebens ein blutiger Anfänger zu sein.“

Und noch schöner ist es, nichts Aufregenderes erlebt zu haben als eine verdorbene Salami. HENRYK M. BRONER



Schriftsteller Bukowski (1993): Mythos aus Bars und Betten, Sex und Verstopfung, Gewalt

AUTOREN

Die Kunst des Verlierens

Der Borderline-Barde Charles Bukowski ist postum die Kultfigur einer neuen Generation. Von Gundolf S. Freyermuth

Freyermuth, 51, ist Professor für Ästhetik und Kommunikation in Köln und Verfasser des Buches „Das war's. Letzte Worte mit Charles Bukowski“ (1996).

Es gibt Generationen, die wollen nicht gehen. Wer in den Sechzigern und Siebzigern – wie man doppeldeutig sagte – „voll“ dabei war, irrt sich heute in der Regel als Zombie durch die Medien. Seit Jahren Gehirntote plappern auf allen Kanälen. Die unermüdlichste Sorte schlurft weiterhin kleidungsfrei oder wenigstens barfuß durch Hollywood. Nur bei Charles „Hank“ Bukowski läuft alles anders. Und zwar besser.

Kaum ein Jahr vergeht, ohne dass ein Buch von ihm erscheint, Lyrikbände vor allem. Die neueste Lieferung ist gerade eingetroffen, mit dem schönen Titel: „Come

On In! – New Poems“. Kaum ein anderer zeitgenössischer Dichter gebietet über solch konstante Schaffenskraft. Bukowski freilich ruht seit Beginn seiner produktiven Altersperiode zwischen zwei Pinien unter einer schlichten Grabplatte.

Zu Lebzeiten hackte er dafür Nacht für Nacht mehr in die Maschine, als der Markt verdauen konnte. Der akkumulierte Textberg wird nun vom Verleger John Martin abpubliziert.

Dazu kommt ein anschwellender Strom von wissenschaftlichen Biografien und populären Erinnerungsbüchern, bis hin zum viel Cunnilinguistisches enthüllenden Manuskript der Ex-Geliebten Linda King, das gerade bei Verlagen kursiert. Veröffentlicht wurde auch schon, was das FBI über bukowskistische Subversionen sammelte. Und dann ist da Bukowski, der



und Glücksspiel

Film. Matt Dillon spielt in „Factotum“ des Dichters jugendliches Alter Ego, und er macht es nicht schlecht, nur eben viel zu hübsch.

Unverfälschten Genuss verspricht dagegen Neues vom untoten Meister selbst: „Schreie vom Balkon“*, die ziegelsteinschwere Sammlung von Briefen aus über 30 Jahren bietet den Rohstoff, aus dem einst der Bukowski-Mythos erwuchs: Bars und Betten, Sex und Verstopfung, Gewalt und Glücksspiel.

Bukowski, dem Briefe „ein gutes Training für die schlaff gewordene Seele“ waren, zeigt sich in ihnen als präziser Beobachter, belesen und beleidigend, amüsant, oft zum Schreien komisch. Genau so eben, wie er war, wenn man ihn traf, bis in jene Tage hinein, als keine Chemotherapie die Leukämie mehr stoppen konnte.

Damals im August 1993, am Tag vor seinem 73. Geburtstag, als ich ihn zum letzten Mal sah, wirkte er noch müder als sonst, lebensmüde. Das bullige, in langen Nächten verwiterte Gesicht lächelte schmal, der Händedruck war kindersanft. Unser bei-

der Freund, der Fotograf Michael Montfort, umkreiste uns mit der Kamera und schoss Erinnerungsbilder, während wir, jeder einen Strohhut auf dem Kopf, uns neben den Pool in die kalifornische Sonne setzten und über das fast abgeschlossene Werk sprachen, zu dem Bukowskis Leben geworden war.

„Ich hatte nie viel Glück. Bis ich 50 wurde“, sagte er, mit einer Geste durch den blühenden Garten fahrend. „Da begann meine gute Phase.“ Er lachte schadenfreudig auf. „Hat ziemlich lange gehalten.“

Gutes wie Schlechtes, Ungewöhnliches wie Gewöhnliches: Alles eben, was dem Sohn einer deutschen Mutter und eines amerikanischen GIs zwischen der Geburt am Andernacher Rheinufer und den kalifornischen Altersjahren zustieß, verwandelte er in Literatur. Sechs Romane, unzählige Kurzgeschichten und Gedichte erzählen vom existentiellen Aufbäumen – gegen die Tyrannei von Familie und Schule, gegen Armut und Elend in der industriellen Gesellschaft, gegen die Zwänge des Lebens selbst, den unaufhaltsamen Niedergang in Alter und Tod. Er zelebrierte eine seltene Kunst – die Kunst des Verlierens.

Kindheit und Jugend erlebte er, vom Vater misshandelt und von Akne-Furunkeln entstellt, als Dauerdemütigung. Seine selbstzerstörerischen Fluchten in beliebige Sex- und Gewaltakte mündeten in den Zusammenbruch: Als Alkoholiker landete er mit Magenblutungen auf der Intensivstation. Der Schock, das Leben mit Mitte 30 beinahe verloren zu haben, bevor es irgendwelche Früchte trug, zwang ihn endlich an die Schreibmaschine. Auf der literarischen Bühne erschien Bukowski so verspätet. Gedicht für Gedicht erschrub er sich mühsam in nicht zahlenden Underground-Blättern eine Reputation als hartgesottener Reporter roher, meist rüddiger

Alltagsszenen. 1960 erschien in winziger Auflage der erste Lyrikband, Anfang einer Kette von über 50 Büchern.

Der Preis für solches Überleben waren anderthalb Jahrzehnte Maloche, als Briefträger und Postsortierer im Los Angeles Terminal Annex Post Office. Diese und andere Midlife-Qualen dokumentiert sein erster Roman „Der Mann mit der Ledertasche“.

Dessen Erfolg markierte die Wende: Ausstieg aus der Lohnsklavenexistenz und Aufstieg zu einem der populärsten Schriftsteller seiner Generation. „Als Nächstes die Titelseite von „Time Magazine“, spottete der plötzlich Gefeierte 1975, „und endet wird es damit, dass ich die Beine um die Bettpfosten verknote und meinen eigenen Schwanz lutsche.“

Star-Status gewann er zunächst in Deutschland, dann in anderen Teilen Europas. Auf dem Höhepunkt seines außer-amerikanischen Ruhms, vor ziemlich genau 20 Jahren und kurz bevor Barbet Schroeders Bukowski-Film „Barfly“ den schmutzigen Alten auch in den USA zum, wenn nicht berühmtesten, so doch in Buchläden meistgeklauten Autor machte, traf ich ihn zum ersten Mal.

Jenseits der Fensterfront des alten Spago, einem beliebten Hollywood-Treff, glitzerte Los Angeles kalt und bunt. Diesseits der Scheiben, die Restaurant und Realität trennten, saßen strahlende Götter, George Hamilton etwa oder Arnold Schwarzenegger. Alles schien von faltenloser Makellosigkeit – bis Bukowski den Raum betrat, ein Brocken von Mensch, nicht rank und schlank, sondern bullig und bierbäuchig, das Gesicht nicht glatt, sondern tief vernarbt und von hinterhältiger Intelligenz.

Wir sprachen ein wenig über irgendetwas. Bis wir von einem prominenten Todesfall hörten. „Auf das Arschloch“, hob



„Factotum“-Star Dillon: Viel zu hübsch fürs jugendliche Alter Ego

* Charles Bukowski: „Schreie vom Balkon – Briefe 1958–1994“. Hrsg. von Seamus Cooney. Deutsch von Carl Weisser. Gingko Press, Hamburg; 960 Seiten; 24,90 Euro.